

## Gottlos

Gläubige verlassen die Kirche in Massen, Touristen, Vandalen und Dealer überlaufen sie – im Basler Münster herrscht bereits Notstand

SEBASTIAN BRIELLMANN, SAMUEL TANNER

Irgendwann ging es nicht mehr, und im Basler Münster geschah etwas, was Kirchen unbedingt vermeiden wollen. Die Kirchentüren schlossen sich, in der Adventszeit, ausgerechnet. Die unfrohe Botschaft dieser drastischen Massnahme wurde per Medienmitteilung verkündet: Die Münsterpfarrerin schrieb von einer «Notbremse», die man ziehen müsse, von «machtlosen» Mitarbeitern, von «sinkendem Anstand», ja gar davon, dass die «Sicherheit nicht mehr gewährleistet» werden könne.

Dabei wäre die Szenerie in Basel friedlich, festlich. Die Kirche, ein Wahrzeichen der Stadt, schön gelegen mit Blick auf den Rhein, wird im Advent sanft ummantelt von einem beliebten Weihnachtsmarkt. Er ist in jedem Touristenführer gelistet, der etwas auf sich hält.

Die Schattenseite: «Overtourism». Die Gäste: zunehmend aggressiv. Tausende Menschen werden in Cars und Schiffen auf den Münsterplatz gebracht. Und die Touristen wollen dann sehen, was ihnen versprochen wurde. Ein Gottesdienst, ein Konzert, das gerade läuft? Interessiert viele nicht. Es soll zu «wüsten Auseinandersetzungen» gekommen sein und sogar zu einem tätlichen Angriff. Die Notbremse war gleichzeitig ein Notruf: Ohne Hilfe bleibt das Münster wegen des nicht mehr zu bewältigenden Andrangs an den Wochenenden zu.

## Drogenhandel und Fäkalien

Die Meldungen aus den Kirchen im Land klangen in den vergangenen Wochen nicht gerade besinnlich: Im Kloster Einsiedeln zum Beispiel wurde die Madonna von einem Asylsuchenden geschändet. Und in Lokalblättern wird Drogenhandel, Vandalismus, Exhibitionismus vermeldet.

Gläubige werden angegangen, beleidigt. Der Kirchenraum wird als Toilette missbraucht. In Basel muss deswegen die St.-Joseph-Kirche von Securitas bewacht werden. Auch die Lust an der Zerstörung hat zugenommen. Überall im Land. In Frick (AG), in Aegeren (BE), in Oberrieden (ZH), in Wittenbach (SG). Die Jesuitenkirche in Luzern schliesst während der Fasnacht ihre Türen.

Und es wird gestohlen: Die katholische Kirche teilt mit, dass es immer wie-



Ob das Grossmünster in Zürich oder eine andere grosse oder kleine Kirche im Land: Der Respekt vor dem Sakralen scheint vielerorts verlorengegangen zu sein.

ENNIO LEANZA / KEYSTONE

der zu bandenmässigem Diebstahl gekommen sei, so dass Kunstwerke, vor allem in ländlichen, wenig besuchten Kirchen, mittlerweile befestigt werden. Sonst würde man sie auf den Schwarzmärkten in Osteuropa wiederfinden. Vielen Kirchenpflegern reicht es schon lange. Sie brauchen Hilfe – und im Notfall: einen Sicherheitsdienst.

Es ist paradox: An Sonntagen, wenn Gottesdienst ist, sind die Kirchen leer. Zwischen Montag und Samstag sind sie voll. Die Gläubigen wenden sich von der Institution ab, kehren aber zu Zehntausenden als Besucher zurück. Was dabei zunehmend verlorengeht, ist der Respekt vor einem Gotteshaus.

Im Basler Münster zeigt sich das exemplarisch. Wenn die Mitarbeiter sagen, dass der Glühwein draussen bleiben müsse, wird empört reagiert. Die Münsterpfarrerin sagte, dass etwas nicht mehr stimme, was den Umgang miteinander betreffe.

Inzwischen sucht die Kirche mit dem Kanton Basel-Stadt und dessen Tourismusabteilung nach Lösungen. Mehr Sicherheitspersonal, geregelter Eintritt, vielleicht sogar Ticketverkäufe: Alles ist denkbar. Entschieden wird im nächsten Jahr.

## Sex und Selfies

Christoph Sigrist hat als langjähriger Pfarrer im Zürcher Grossmünster «alles gesehen». Er sagt: «Wer nicht mehr kirchlich sozialisiert wurde, kann so einen Raum nicht lesen – und fängt an, herumzuschreien, zu essen, auszurufen.» Auf der Website des Grossmünsters gibt es jetzt eine Art Kirchenknigge: «Das exzessive Selfie-Fotografieren in Gruppen und private Fotoshootings sind zu unterlassen.» Oder: «Essen und Trinken im Kirchenraum ist untersagt.» An der Street Parade hat Sigrist gesehen, wie Raver in der Kirche Sex gehabt hätten.

Sigrist glaubt, die Kirche sei zu einem Ort diffuser Spiritualität geworden – entsprechend diffus verhielten sich die Leute. Er hat das empirisch untersucht: «Der Pilgerstrom und der Touristenstrom fliessen ineinander, der Tourist und der Pilger sind je länger desto mehr eine Person.» Sie lassen sich anregen, hereinziehen. Aber zu welchem Zweck?

Stephan Jütte, Kommunikationsleiter der Evangelisch-reformierten Kirche, spricht von einem Ringen zwischen einem öffentlichem und einem gottesdienstlichen Raum. Das verschwimme besonders an zentraler Lage: «Im städtischen Raum treffen grossbürgerliche Kirchlichkeit, Tourismus und Prekariat, Bettelei und Drogenszene aufeinander: Dann gibt es Konflikte.» Die Kirche sei häufig der einzige Raum, der allen offen stehe, viele gebe es ja nicht mehr. Und er werde nur noch dank Freiwilligen aufrechterhalten – aber wie überall

gibt es auch in der Kirche ein «Ressourcenproblem».

Es ist für die Kirchen ein weiterer Konflikt. Sie wollen da sein für alle Menschen, Anklage zu erheben, fällt den Institutionen schwer. Und abschotten kommt nicht infrage, man will sich nicht der Realität entziehen. Jütte stellt aber eine Frage: «Welches Interesse hat die Öffentlichkeit, dass die Kirchen offen bleiben? Als Institution oder auch als bedeutende Kirchenbauten?»

## Beichtvater und Touristenführer

Für die Kirchen ist das eigentlich eine schizophrene Situation: Man kämpft um Leute – und hat gleichzeitig zu viele. Die Leute kommen nicht, um zu beten, sondern um sich zu fotografieren. Christoph Sigrist sagt, wenn er an einem der Samstage, an denen alle ins Grossmünster strömten, den Talar trage, sei er Seelsorger, Touristenführer, Geschichtslehrer, Beichtvater – und der, der sagt, wo das WC ist. Zwar sei allen klar: Das ist der Priester. Aber alles andere verschwimmt.

Bei den Respektlosigkeiten dürfte es sich also kaum um Religionsfeindlichkeit handeln. Bei Touristen geht es um

Tausende Menschen werden in Cars auf den Münsterplatz gebracht. Und sie wollen sehen, was versprochen wurde. Ein Gottesdienst, ein Konzert, das läuft? Interessiert viele nicht.

Individualismus. Ich. Jetzt. Sofort. Bei Vandalen ist es wohl Frust, Imponiergehabe, Rachegefühl. Die Kirchen sind Orte, wo sich gesellschaftliche Veränderungen am stärksten zeigen.

Irgendwann wird es so nicht mehr weitergehen können. Aber noch nicht jetzt. Weil der Kanton Basel-Stadt der reformierten Kirche zu Hilfe kommt, wird am vierten Adventswochenende das Münster wieder offen sein.

## Symbolische Stabsübergabe

Der erste Schweizer Astronaut Claude Nicollier plaudert mit seinem Nachfolger Marco Sieber über seine Erkenntnisse aus dem All

MATTHIAS SANDER, ECUBLENS

Was war das für ein Abend, eine Geburtstagsfeier, eine Hommage, eine Gala, eine symbolische Stabsübergabe? Wohl ein Mix aus allem. «Von der Schweiz bis zum Mond» hiess der Abend, den der Verein Swiss Apollo am Donnerstag in Ecublens bei Lausanne zum 80. Geburtstag des ersten Schweizer Astronauten Claude Nicollier veranstaltete.

Und weil die Eidgenossenschaft seit April offiziell den zweiten Astronauten ihrer Geschichte hat, den Berner Marco Sieber, konnten die Veranstalter im Swisstech Convention Center eine Premiere präsentieren: den ersten grossen gemeinsamen Auftritt des Duos, nach einem kürzeren Anlass im Verkehrshaus Luzern im Mai.

## Erdbeobachtung aus der Weite

Der Abend fiel genau auf den 25. Jahrestag von Nicolliers viertem und letztem Weltraumflug, und Sieber war kürzlich von seinem ersten sechsmonatigen Kurs bei der Nasa in Houston zurückgekehrt. So hatten beide viel zu erzählen – Nicollier in seiner ruhigen, humorvollen Art, Sieber mit dem Enthusiasmus und



Claude Nicollier  
Gestandener Astronaut



Marco Sieber  
Angehender Astronaut

den grossen Augen eines Novizen, der vielleicht selbst noch nicht immer ganz glauben kann, in welch besondere Rolle er geschlüpft ist.

«Die Erde ist nicht flach, ich kann es bestätigen», sagte Nicollier, als er davon erzählte, wie er auf der Internationalen Weltraumstation (ISS) jeden Tag nach Feierabend eine, eineinhalb Stunden lang unseren Planeten beobachtete. Eine «wunderbare Lektion in menschlicher Geografie» sei das gewesen. «Man sieht keine Grenzen, man hat dieses Gefühl von grosser Einheit.»

Auch das Wunder der menschlichen Existenz wusste Nicollier in prägnante Worte zu fassen – und zugleich unsere Bedeutungslosigkeit. Es habe ihn immer verblüfft, wie dünn die Atmosphäre der Erde sei. «Auf der Skala des Sonnensystems ist sie so winzig!» Auf der Skala der Galaxie sei sie überhaupt

nichts. «Und auf der Skala des Universums ist sie absolut überhaupt nichts.»

Marco Sieber hörte aufmerksam zu, nickte. Vielleicht malte sich der 35-Jährige aus, wie auch er dereinst mit 80 Jahren von guten alten Raumfahrtzeiten erzählen wird. So ähnlich wie Patent Ochsner im Song «Apollo 11», den Sieber sich von der Swiss-Band mit Mitarbeitern der Fluggesellschaft wünschte, die den Abend mit Weltraum-Musik begleitete. In dem Song geht es um die Mondlandung von 1969, eine hübsche Zeile lautet: «Dert oben isch dr Tüüfu los.»

Dort oben war Sieber noch nicht, aber sein Parcours ist jetzt schon spannend. Er war Fallschirmaufklärer, studierte Medizin und jobbte in einem Unternehmen für mobile Toiletten, wie er der «NZZ am Sonntag» im Sommer im Interview sagte. Auch auf dem Bau und in einer Fabrik hatte er gearbeitet.

Später war er Assistenzarzt unter anderem in der Chirurgie und in der Notfallrettung, bevor er sich bei der Europäischen Weltraumagentur bewarb. Er setzte sich 2022 gegen mehr als 22 000 Bewerber durch, um einer von fünf neuen europäischen Astronauten zu werden. Nach zwei Jahren Training und Unterricht darf er sich seit April Astronaut nennen.

Nun trainiert Sieber auf einen Einsatz auf der ISS hin. Dabei sind die Herausforderungen manchmal profaner, als man denkt. Sein Kopf sei fast zu gross, um ihn in den Helm des Weltraumzugs zu zwängen, sagte Sieber, «aber es ist gegangen».

100 Kilogramm ist der Anzug schwer, sechs Stunden am Tag steckte Sieber drin und arbeitete an einem Modell der ISS im Massstab eins zu eins. Beim ersten Training besuchte ihn Claude Nicollier in Houston. «Das war für mich ein historischer Moment», sagte Sieber.

## Rat für die Prüfungen

Mit Nicollier pflegt Sieber seit seiner Aufnahmeprüfung, als er den Veteranen um Tipps gebeten hatte, einen regen Austausch. Nicollier wiederholte am Donnerstag sein Credo, dass Vorberei-

tung alles sei. Er habe sich auf seine Aufgaben als Astronaut immer wie früher auf eine Prüfung an der Universität vorbereitet. An der EPFL war Nicollier am Donnerstag quasi zu Hause, hier hatte er lange Unterricht gegeben.

David Vindice, ein Endzwanziger, der den Abend mit seinen Eltern besuchte, hatte vor ein paar Jahren als Student Nicolliers Kurs belegt, in dem es um die Berechnung der Distanz zwischen Planeten ging. Bei der ersten Vorlesung sei der Hörsaal voll gewesen, Nicollier habe tolle Bilder aus dem Weltraum gezeigt. Doch beim zweiten Mal sei es um knallharte Physik gegangen, sagte Vindice, «und wir waren nur noch rund vierzig Zuhörer».

Am Donnerstag war die Halle des Convention-Centers nicht voll, aber gut besucht – 1700 Zuschauer waren es laut dem Veranstalter. Sie applaudierten, zwischen Songs der Swiss-Band wie «Rocketman», den beiden Astronauten immer wieder. Viele Augen leuchteten und viele Handys filmten und fotografierten. So konnte man sich gut vorstellen, dass nach Claude Nicollier auch Marco Sieber dereinst ein Schweizer Nationalheld werden dürfte, wenn er ins All fliegt. Wann das geschehe, sei noch unklar, sagte Sieber, wahrscheinlich werde es «zwischen 2027 und 2029».